

## BLINDE WUT

Man muss sich daran gewöhnen, an die Monotonie der Sätze, der Abschnitte, ja des ganzen Buches. Man muss sich einlassen in dieses schmerzhaft Lineare, man muss es aushalten, dass hier nicht die grosse Bewegung am Werk ist, nicht die grosse Leidenschaft, nicht die grossen Gefühle wie Lust und Liebe und Freude, kein Drama, kein Pathos. Vielmehr ist jedes Wort von Angst durchdrungen, von Zweifeln, vom bewegungslosen und passiven Suchen nach Sinn und vor allem nach Leben. Der Protagonist ist entleert von Leben und sucht es dennoch ständig, vor allem in der Beziehung zu anderen, vor allem bei Frauen, bei seiner Freundin. Eigentlich bräuchte es gar keine Handlung mehr in diesem Buch, weil der Duktus der Worte bereits schon alles Wichtige hervorbringen lässt, weil uns dieser bereits in die Welt der Passivität und Leidenschaftslosigkeit hineinschleudert, vom ersten Wort an. Es scheint mir, dass ein Handlungsablauf nur noch gebraucht wird, um diesen Grundduktus des Geschriebenen manifest werden zu lassen.

Depression würde vermutlich die Diagnose lauten, wenn der Protagonist zum Psychiater gehen würde. Doch er geht nicht. Er hat sich zurechtgefunden in dieser Trägheit des Denkens und des Handelns, er hat sich zurechtgefunden, dass ihm das Leben entgleitet. Am Ende des Buches fühlen wir uns wieder am Beginn, es ist eine Endlosschleife, nun einfach in Genf und nicht mehr in einer ungenannten deutschsprachigen Grossstadt. Der Autor könnte genauso schreiben am Schluss, dass die Fortsetzung auf Seite 1 beginnt.

Wie der Autor diese Flachheit einer menschlichen Psyche auf Papier zu bringen vermag, finde ich grossartig. Ganz hervorragend. Der dumpfe Erzählstrang und der teilnahmslose Rhythmus der Worte und Sätze werden in einer sehr kurzen Sequenz unterbrochen, als der Protagonist, der durchgehend ohne Namen bleibt, einen ihm fremden Mann zusammenschlägt, der, wie sich dann herausstellt, dadurch seine Sehkraft verliert und seinen Beruf als Friseur aufgeben muss.

Ein paar wenige Stellen, zwei, drei Sätze eröffnen uns dabei einen Einblick in einen horrenden Abgrund, der nicht mehr übertüncht werden kann mit Passivität, sondern der aufspringt, ein Riss, in dem unkontrollierbare Wut sich Bahn bricht und wir plötzlich, einen Augenblick lang, verstehen, warum diese destruktive Kraft unbedingt unter Kontrolle gehalten werden muss. Sie ist mörderisch. Diese Stelle ist hervorragend beschrieben und erinnert mich in ihrer Präzision an die innere Gratwanderung zwischen Angst und Hass, zwischen Realität und Verrückt-sein. Einen Atemzug später wird alles wieder belanglos.

Als der Protagonist später André kennenlernt und ihm die Tat gesteht, dümpelt dieser dann, genauso wie der Protagonist, weiterhin in seinem Leben dahin. Der Friseur konsumiert zudem Drogen, so dass er den Erzähler, mit dem er an Wochenenden eine improvisierte Bar betreibt, immer wieder im Stich lässt. Auch zwischen André und seinen Freunden fehlt menschliches Engagement. Sie machen ihm wohl Vorwürfe wegen seines Drogenkonsums, jedoch ist ihm niemand freundschaftlich zugeneigt und bereit, ihm einmal so richtig unter die Arme zu greifen. Man lässt sich in Ruhe. Schnödet vielleicht über diejenigen, die vom Erdrand rutschen, jedoch

entbehrt der Text jeglicher Nähe, jeglicher Verantwortung, weder für sich noch für das Opfer – der Protagonist hätte genug Geld, dem arbeitslosen Friseur Hilfe zu leisten. Man ist getrennt voneinander, es gibt keinerlei Verbindung noch Verbindlichkeit, ohne Berührung mit anderen agiert jeder für sich und vereinsamt in seiner Verlorenheit. Einzig Sandra, die ehemalige Freundin des Erzählers, sucht sich einen neuen Weg in ihrem Leben, sie löst sich vom Protagonisten und seinem Geld, das ihr Ferien und sonstige Annehmlichkeiten bescherte, wohnt in einem auffälligen Haus und besucht die Kunstschule. Doch auch sie zieht sich zurück von jeglicher Art von Streit und Auseinandersetzung, auch sie ist durchtränkt von Angst, von grosser Angst etwas zu bewegen, sich zu bewegen, zu berichtigen, etwas zu unternehmen. Da wird auch die Kunstschule nicht sehr viel bewirken können, denn letztendlich ist es Sandra, die das Leben packen muss.

Der Autor vermag eine Stimmung heraufzubeschwören, die an die Schmerzgrenze des Erträglichen gehen kann, einfach weil der Takt des Wortes und der Sätze jeglichen Schwunges entbehrt, ja noch mehr, das Leben ist den Lebewesen entzogen. In diesem Duktus werden wir fortgetragen als Leser, vielleicht auch wir in der Hoffnung, wie der Protagonist und André, der Friseur und Sandra, fortgetragen sind vom Glauben, es möge sich doch alles zum Besseren wenden ohne unser Dazutun.

Ich finde dieses Buch fantastisch, eine Oase in der Geschwindigkeit unserer Zeit, eine Oase in seiner Tiefe, ein Genuss in der Beschreibung des entzogenen Lebens – ich finde es unbedingt empfehlenswert!

Jeannette Fischer, Psychoanalytikerin, Zürich  
<https://jeannettefischer.ch>